

Šimek, Emanuel

Zusammenfassung

In: Šimek, Emanuel. *Velká Germanie Klaudia Ptolemaia. Svazek II.* Brno: Filosofická fakulta s podporou Ministerstva školství a národní osvěty, 1935, pp. [207]-229

Stable URL (handle):

<https://hdl.handle.net/11222.digilib/118837>

Access Date: 21. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ZUSAMMENFASSUNG.

Der vorliegende Band ist die Fortsetzung des Werkes »Velká Germanie Klaudia Ptolemaia«, dessen I. Band im J. 1930 in den Schriften der philosophischen Fakultät der böhmischen Karls-Universität in Prag (Sbírka pojednání a rozprav, Nr. XVI) erschienen ist. Er behandelt die Orographie, Hydrographie und Ethnographie der Germania des Claudius Ptolemaeus.

Die Orographie der freien Germania war für die antike Welt lange Zeit ein dunkles Kapitel. Die Schuld daran trug in erster Linie der Mangel an Interesse für die wissenschaftliche Geographie, der den rein praktisch orientierten Römern eigen war. Für die römischen Berichterstatter waren die Gebirge Germaniens kein Gegenstand des wissenschaftlichen Studiums, sondern einfach ein Hindernis im Weg, das ihr Vorwärtskommen erschwerte. Es ist daher leicht begreiflich, daß sie nicht imstande waren die verwickelten orographischen Verhältnisse der gebirgs- und waldreichen Südhälfte Germaniens richtig zu erfassen und daß sie vielmehr zu einer Vorstellung gelangt sind, die das ganze Gebiet zwischen dem mittleren Rhein und den Ostkarpathen mit einem einzigen riesenhaften »Wald«, der sog. *Hercynia silva* (*Hercynius saltus*) ausfüllte. Diese Vorstellung erhielt sich bis in die ersten Dezennien unserer Zeitrechnung. Die siegreichen Expeditionen von Drusus, Tiberius, Domitianus Ahenobarbus und Germanicus mußten naturgemäß zu der Erkenntnis führen, daß es sich hier nicht um einen einzigen zusammenhängenden Wald, sondern um mehrere Gruppen von Waldgebirgen handle, doch diese Erkenntnis kommt in der uns bekannten römischen Literatur jener Zeit nur wenig zum Ausdruck. Erst bei Mela finden wir die Nachricht, daß im freien Germanien *silvarum Hercynia et aliquot sunt, quae nomen habent . . .* (III. 29). Außer der *Hercynia silva* nennt Mela in der Germania noch den *mons Taurus*

(und fälschlich auch den *mons Retico*). Plinius nennt das *Hercynium iugum* und den *mons Abnoba* (NH. IV. 79, 80, 100 u. a. a. O.), Tacitus ebenfalls (G. 1, 28, 30, Ann. II. 45). Der alte Name des Hercynischen Waldes haftet jedoch auch bei Tacitus noch — zu Ende des I. Jahrhunderts nach Chr. — der Mehrzahl der Gebirge zwischen dem Rhein und Böhmen an. Demgegenüber bedeutet das orographische Bild Germaniens, das uns Claudius Ptolemaeus in seiner *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις* bietet, einen großen Fortschritt. Es ist bezeichnend, daß es auch zu jener Zeit noch (II. Jahrh. n. Chr.) kein Römer war, der sich um die erste wirkliche Synthese des bis dahin gewonnenen geographischen Materials bemühte, sondern ein Grieche, der uns, trotzdem er in Ägypten lebte und nie das alte Germanien betreten hat, bedeutend mehr und auch systematischer über dieses Gebiet zu berichten wußte als die Römer, trotzdem es in erster Linie römische Reiseberichte und andere Quellenschriften römischer Provenienz waren, aus denen er (bzw. sein Vorgänger Marinus) schöpfte und das geographische Bild Germaniens zusammenstellte.

Die Nachrichten der antiken Berichterstatter über die Orographie Germaniens waren von einem sehr ungleichmäßigen Wert. Die militärischen Expeditionen wie auch die Handelskarawanen, von denen die meisten Nachrichten über das Innere Germaniens herührten, mieden aus begreiflichen Gründen nach Tunlichkeit die Gebirge. Dadurch läßt sich leicht erklären, daß ihre Teilnehmer nur sehr ungleichmäßige und unvollständige Nachrichten über die einzelnen Gebirgszüge und die Gruppierung derselben erhielten, und daß auch ihre Unkenntnis der Sprache der Eingeborenen und die dadurch erschwerte Verständigungsmöglichkeit viel dazu beitrug, daß die Vorstellung der einzelnen Berichterstatter von der Orographie des bereisten Landes eine sehr ungleichmäßige war. Die Folge davon war, daß der Geograph, der sich die Aufgabe stellte, die Nachrichten der einzelnen Berichterstatter in einer synthetischen Arbeit zu vereinigen, oft vor Probleme gestellt wurde, deren Lösung ihm große Schwierigkeiten bereitete und ihn oft in arge Verlegenheit brachte. Dies alles müssen wir uns vor Augen halten, falls wir das Werk des Alexandriners richtig beurteilen wollen.

Der wissenschaftliche Fortschritt, den sein orographisches Bild

Germaniens bezeugt, besteht in erster Linie darin, daß Ptolemæus bereits eine Reihe von »Gebirgen« und »Wäldern« unterscheidet, für die er auch selbständige, teils ursprüngliche, teils künstlich gebildete Namen anzugeben weiß. Sein orographisches Bild stimmt natürlich nur in großen Zügen mit der heutigen orographischen Karte desselben Gebietes überein. Eine bis in die Einzelheiten gehende Übereinstimmung ist natürlich nicht zu erwarten. Sie ist auch schon infolge der grundverschiedenen Beurteilung der antiken Welt und der Jetztzeit von derartigen Aufgaben unmöglich. Das Altertum hatte kein Verständnis für die detaillierte Gliederung von einzelnen Gebirgssystemen oder sogar Hügelgruppen nach Art der wissenschaftlichen Geographie der Jetztzeit. Die antike Welt interessierte sich in erster Linie für die Frage, was für einen Flächenraum die Gebirge und die sie bedeckenden und umgebenden Urwälder einnehmen, nicht für die Morphologie und die Höhenverhältnisse derselben. Dieser Standpunkt kommt auch in der Geographie des Claudius Ptolemæus voll zum Ausdruck. So kam es m. E. zur Bildung des großen ptolemæischen Abnobagebirges, das die Gebirgs- und Waldgebiete beiderseits des unteren Mainflusses einnimmt, so entstand das ptolemæische nordsüdlich verlaufende Ketiongebirge am Ostrande der Alpen (wobei wahrscheinlich auch die Nachrichten über die gemeinsame Grenze von Noricum und Pannonien entscheidend mitwirkten), usw. Dies alles zu wissen und sich zu vergegenwärtigen halte ich für die wichtigste Vorbedingung für die richtige Identifizierung der ptolemæischen »Gebirge« und »Wälder«.

Den Gebirgen fällt in der ptolemæischen Geographie Germaniens eine ungemein wichtige Rolle auch in einer anderen Richtung zu: sie bilden den festen Rahmen für die ethnographische und topographische Beschreibung von Innergermanien. Auch aus diesem Grunde ist die richtige Beurteilung der orographischen Fragen, vor die uns die *ὑπόθησις* stellt, besonders wichtig.

Zur richtigen Auffassung der ptolemæischen Orographie führt m. E. nur ein einziger wirklich gangbarer Weg: das Studium der gegenseitigen Wechselbeziehungen der ptolemæischen Gebirge und ihrer Lage im Rahmen der ganzen Umgebung, namentlich im Vergleich zur Lage der ptolemæischen Flüsse. Als nicht zweckdienlich

müssen dagegen alle die bisher angewandten Reduktionsmethoden angesehen werden, die mit der ziffermäßigen Umrechnung der ptolemaeischen Zahlen operieren, und ebenso auch die Erklärung der ptolemaeischen Angaben über die Germania durch Annahme von zwei oder mehreren Diathesen (Kartenvorlagen), durch deren Zusammenstellung die ptolemaeische Germaniakarte entstanden wäre, u. dgl.

Ptolemaeus unterscheidet in der Germania im ganzen sechs große »Gebirge« bzw. Gebirgssysteme und vier »Wälder«: das Abnabagebirge im Westen, die Sarmatischen Berge im Osten, die transdanubischen Alpen und die Sudeten nördlich der Donau, und zwei weiter ländleinwärts gelegene Gebirgsketten: das Melibokische und das Askiburgische Gebirge; an »Wäldern« nennt er: die Gabreta, die Luna, den Hercynischen Wald und den Semanus-Wald. Seine Angaben über die Lage der »Gebirge« und »Wälder« zeigen deutlich, daß Ptolemaeus namentlich über die Gruppierung der einzelnen Gebirgszüge des böhmisch-deutschen Mittelgebirges und deren Verknüpfung durch das Fichtelgebirge nicht hinreichend unterrichtet war. Die für die antiken Berichterstatter überaus schwierigen Terrainverhältnisse wie auch das, was ich oben über das Desinteressement der Römer für derlei Dinge angeführt habe, macht diesen — wenn gleich bedauerlichen — Mangel der ptolemaeischen Geographie leicht erklärlich. Die Angabe über die Lage des Semanus-Waldes, unterhalb, d. h. südlich des Melibokischen Gebirges scheint aber m. E. doch darauf hinzuweisen, daß Ptolemaeus sich wenigstens teilweise dessen bewußt war, daß irgendeine derartige Verknüpfung vorhanden ist.

Die Aufzählung der Gebirge fängt er mit den Sarmatischen Bergen an. Den Anlaß dazu gibt ihm die Beschreibung der Ostgrenze Germaniens, deren namhaften Teil diese Berge bilden. Darin liegt vielleicht auch der Hauptgrund, weshalb Ptolemaeus die Längsachse dieses Gebirges in nordsüdlicher Richtung führt; mitgewirkt haben hier gewiß auch die Nachrichten über Handelswege, die beiderseits des Gebirges nach dem Norden führten. Der westliche Straßenzug hatte seinen Ausgangspunkt in Kelemantia (= Leányvár bei Komárno) und führte über Trenčín und den Vlárapaß nach dem Quellgebiet der Oder, der östliche durchquerte die ostslowakische Niederung auf der Strecke Košice—Bardějov—Zborov, überschritt

den niedersten Teil des Gebirges westlich vom Duklapaß und führte weiter nordwärts über Gorlice nach dem Weichseltale. Die Berichte über diese östliche Handelsstraße veranlaßten m. E. Ptolemaeus (oder schon Marinus?) dazu, daß er die Ostkarpathen von den Westkarpathen trennte und beide Teile für selbständige, voneinander gänzlich unabhängige Gebirge hielt. Der alte, landesübliche Namen blieb ihm dabei an den Ostkarpathen haften (*ὁ Καρπάτης ὄρος*). Für die Westkarpathen bildete Ptolemaeus (Marinus?) den künstlichen Namen *τὰ Σαρματικά ὄρη*. Die letztgenannten Berge können auf Grund der ptolemaeischen Angaben über ihre geographische Lage und über den westlich von ihnen führenden Straßenzug Kelementia-Asanka mit den slowakischen Karpathen — ausgenommen die Kleinen Karpathen und die Weißen Karpathen südlich des Vlárappasses — und den Beskiden identifiziert werden.

An zweiter Stelle erwähnt Ptolemaeus die sogenannten Alpen nördlich der Donau. Er kehrt damit zu der üblichen Reihenfolge von West nach Ost zurück. Der Name des Gebirges hat sich bisher in der Benennung der Schwäbischen Alb bzw. der Rauhen Alb erhalten. Der ptolemaeische Begriff umfaßte aber nicht nur dieses Gebirge (wie man oft annimmt), sondern auch das westlich und östlich angrenzende Bergland, in erster Linie den Schwarzwald (oder zumindest den südlichen Teil desselben) und wahrscheinlich auch den südlichsten Teil vom Fränkischen Jura bis etwa zur Altmühl.

Als drittes Gebirge führt Ptolemaeus das Abnobagebirge an. Im Gegensatz zu anderen antiken Schriftstellern, die unter diesem Namen den Schwarzwald meinten (Plinius, Tacitus, Avienus), belegte er mit diesem Namen die beiderseits des unteren Mains, etwa zwischen dem unteren Neckar und der Ruhr liegenden Gebirge. Die verhältnismäßig große Entfernung des ptolemaeischen Abnobagebirges vom Rheinstrom ist m. E. hauptsächlich dadurch zu erklären, daß der Autor der *ὑφήγησις* sich bemühte, die gegenseitige Lage der Wesermündung und des Nordendes des Abnobagebirges aufrechtzuerhalten. Die Verlegung des unteren Rheinstromes in die Nordrichtung verursachte eine starke Verschiebung der Wesermündung gegen (Nord-)Osten und dies hatte wieder die Verschiebung des ganzen Abnobagebirges gegen Osten zur Folge (vgl. I. Bd. Seite 151 f., 156).

Östlich vom Abnobagebirge und nordöstlich von den trans-

danubischen Alpen nennt Ptolemaeus die Sudeten und weiter nordwärts das Melibokische und das Askiburgische Gebirge. Die Schicksale dieser drei ptolemaeischen Gebirge sind, soweit es sich um ihre Entstehungsgeschichte, Interpretation und Lokalisierung handelt, derart miteinander verbunden, daß sie auch hier gemeinsam behandelt werden müssen. Seit der Zeit der beiden Altmeister der germanischen Altertumskunde Zeuss und Müllenhoff ist es üblich das Melibokische Gebirge mit dem Harz zu identifizieren und die beiden andern Namen in erster Linie auf die nordböhmischen Gebirge zu beziehen, u. zw. so, daß man mit dem Namen der Sudeten das böhmisch-sächsische Erzgebirge und eventuell auch die weiter westwärts gelegenen Gebirge belegt und daß das Askiburgische Gebirge mit dem Riesengebirge, mit dem Gesenke oder mit den heutigen Sudeten überhaupt identifiziert wird. Den Umstand, daß heute den Namen *Sudeten* eine andere Gebirgsgruppe trägt als bei Ptolemaeus, suchten H. Kiepert und J. J. Egli so zu erklären, daß der ptolemaeische Name der Sudeten künstlich und irrtümlich von den links der Elbe liegenden Bergen auf die rechtselbischen Gebirge übertragen wurde. H. Kiepert glaubte, daß dies erst im 18. Jahrhundert geschehen sei. Egli war der Meinung, daß der Name *Sudeten* für die rechtselbischen Gebirge zum ersten Male von Philipp Melanchthon im Jahre 1558 gebraucht und nach ihm von Cureus in das Werk *Gentis Silesiae Annales* vom J. 1571 übernommen worden sei, wodurch der jetzige Usus seine allgemeine Verbreitung gefunden habe. Den Standpunkt Eglis machten sich auch Partsch und Kretschmer zu eigen. Ich glaube aber doch nicht, daß damit schon die definitive Lösung dieser Frage gefunden wäre.

Die richtige Identifizierung der ptolemaeischen Sudeten und der beiden nördlich davon gelegenen Gebirge ist gewiß ungemein wichtig, und zwar nicht nur vom rein geographischen und orographischen, sondern auch vom ethnographischen Standpunkt aus, denn die Gebirge bildeten bei Ptolemaeus, wie bereits gesagt wurde, den festen Rahmen für die ethnographische Beschreibung von Inner- und Ostgermanien. Von ihnen ging er dabei aus, nach ihrer Lage bestimmte er die Sitze der einzelnen Stämme. Es ist daher ersichtlich, daß die Arbeit des Interpreten gerade in diesem Punkte besonders verantwortungsvoll ist.

Wollen wir diese drei Gebirge richtig lokalisieren, so dürfen wir nicht vom Harz oder von Thüringen ausgehen, wie es leider nur zu oft geschehen ist, denn wir dürfen nicht vergessen, daß der Harz für den Alexandriner nicht dieselbe Bedeutung hatte wie für den Lokalpatrioten von heutzutage, und daß es nicht sicher ist, ob die Teuriochaimen des Ptolemaeus wirklich schon zur Zeit des Ptolemaeus im heutigen Thüringen saßen. Wir müssen daher andere Wege für die Bestimmung der drei Gebirge suchen und in erster Linie von dem ausgehen, was uns Ptolemaeus selbst über die Lage dieser Gebirge mitteilt.

Am leichtesten ist die Identifizierung vom Askiburgischen Gebirge. Ptolemaeus gibt für sein Ostende dieselben Positionszahlen wie für die Quelle des Vistulas an. Ob wir nun diese Quelle mit der wirklichen Weichselquelle oder — wie ich es für richtiger halte — mit der oberen Oder identifizieren, sehen wir auf jeden Fall, daß das Ostende des Gebirges mit dem heutigen Gesenke und seinen Ausläufern identisch sein muß. Die bedeutende Länge des Gebirges (fünf Parallelgrade), die nordwestliche Richtung seiner Längsachse und die ungefähr gleiche geographische Länge seines Nordwestendes wie bei der Odermündung läßt uns nicht im Zweifel, daß es sich hier nur um die heutigen Sudeten handeln kann. Und dieses Resultat verhilft uns auch zur richtigen Bestimmung der übrigen zwei Gebirge. Das Melibokische Gebirge ist ebenfalls ein sehr langes Gebirgssystem, denn es nimmt bei Ptolemaeus vier Parallelgrade ein. Es liegt südwestlich vom Askiburgischen Gebirge und in seiner Westhälfte befinden sich die Weserquellen. Dies alles zeigt, daß es sich hier nicht um den Harz handeln kann, der nur ein verhältnismäßig unbedeutendes Gebirge ist, nordwestlich vom Askiburgischen Gebirge (den heutigen Sudeten) liegt und weit von der Weser entfernt ist. Es bleibt folglich nichts anderes übrig, als dieses ptolemaeische Gebirge mit den Gebirgsgruppen beiderseits der zwei Quellflüsse der Weser, Werra und Fulda, zu identifizieren. Das Ostende des Melibokischen Gebirges läßt sich ungefähr durch die Stromlinie der Elbe bestimmen. Wir kommen auf diese Weise zu der Erkenntnis, daß das Melibokische Gebirge mit dem Erzgebirge und den weiter westwärts bis hinter die Fulda befindlichen Gebirgsgruppen identisch sein muß. Die in Wirklichkeit nicht existierende

große Lücke zwischen dem Ostende des Melibokischen und dem Nordwestende des Askiburgischen Gebirges darf uns hier nicht irren. Sie entstand durch die Verschiebung des letztgenannten Gebirges gegen Nordost (vgl. I. Bd. Seite 125, 152).

Haben wir in den zwei nördlicheren ptolemaeischen Gebirgen die nordböhmischen Berge und die daran westlich und östlich angeschlossenen Gebirgsgruppen erkannt, so ergibt sich die Identifizierung der ptolemaeischen Sudeten von selbst. Ptolemaeus beschreibt sie als das längste Gebirge Germaniens (6 Parallelgrade nach der Hs.-Klasse *RWUr*; die Angabe von X — 9 Parallelgrade — ist unmöglich). Es verläuft parallel mit dem Melibokischen Gebirge und verhält sich zum Askiburgischen Gebirge genau so, wie das Gebirgs-terrain zwischen Regensburg und Znaim zu den heutigen Sudeten. Der von den drei ptolemaeischen Gebirgen eingeschlossene Raum erinnert so auffallend an das nordostbayrisch-böhmisch-mährische Gebiet, daß wir an der Richtigkeit dieser Identifizierung der ptolemaeischen Sudeten kaum zweifeln können. Sie dürften westwärts bis zur Naabe oder vielleicht zur unteren Altmühl reichen und im Osten etwa noch die Höhen und das ehemals bewaldete Hügelland beiderseits der oberen Thaya einnehmen.

Von den mit den ptolemaeischen Sudeten zusammenhängenden Problemen möchte ich hier wenigstens die zwei wichtigsten erwähnen. Es ist dies die verhältnismäßig große Entfernung der ptolemaeischen Sudeten von der Donau und die Übertragung des Namens der Sudeten auf die Berge nördlich der Donau. Beides hängt meiner Ansicht nach auf das engste zusammen. Die ptolemaeischen Sudeten sind m. E. durch Verbindung von zweierlei Nachrichten entstanden, u. zw. von Nachrichten über die Berge nördlich der Donau und über die wirklichen Sudeten der Gegenwart. Als Beleg für die erstere Gattung von Nachrichten kann alles das angeführt werden, was für die Identität der ptolemaeischen Sudeten mit den Bergen nördlich der Donau zeugt. Außer dem, was ich hier kurz erwähnte, kann hiefür auch der Umstand angeführt werden, daß die Sudeten auf der ptolemaeischen Karte als erstes Gebirge figurieren, das den von der Donau nordwärts Reisenden entgegentrat und folglich auch in ihren Itinerarien als das erste (südlichste) Gebirge in diesem Teile Germaniens erwähnt wurde. Gleichzeitig drängt sich uns aber

bei Betrachtung der ptolemaeischen Karte auch die Frage auf, weshalb das Gebirge so weit im Norden gezeichnet ist. Zur Lösung dieser Frage verhilft uns, wenn wir vorerst von dem Namen des Gebirges selbst absehen, die nähere Betrachtung der Lage dieses ptolemaeischen Gebirges. Wir sehen dann, daß das Gebirge sich ungefähr auf der gleichen Höhe (geogr. Breite) wie Mainz und das Nordende der Sarmatischen Berge (= Beskiden) befindet und daß sein Westende nördlich von Passau, das Ostende nordöstlich von Carnuntum (bzw. von der Marchmündung) liegt. Das alles beweist wiederum, daß für die Bestimmung der Lage dieses Gebirges auf der ptolemaeischen Karte auch Nachrichten über die heutigen Sudeten maßgebend waren.

Wie kam es nun zur Verquickung der Nachrichten beider Arten? Meiner Ansicht nach ist es am wahrscheinlichsten durch Verbindung von Nachrichten über die Quellen der Elbe mit Nachrichten über die Quelle der Moldau (bzw. über die obere Moldau überhaupt) geschehen. Die obere Elbe des Ptolemaeus ist sichtlich mit der Moldau identisch. Das beweist auch die schematisch geführte Verbindungslinie zwischen den zwei Endpunkten des Albis auf der ptolemaeischen Karte. Verband Ptolemaeus bzw. schon sein Vorgänger Marinus die (literarischen?) Nachrichten über den Ursprung der Elbe in einer Gebirgsgruppe, der wir heute den Namen der Sudeten beilegen, irrtümlicherweise mit Nachrichten anderer Art, die etwa römische, vom Donaulimes nach Südböhmen (oder umgekehrt) reisende Kaufleute über die obere Moldau mitbrachten, so mußte er eben zu dem Resultate gelangen, welches uns seine Reproduktion des Gebietes zwischen der Moldauquelle und den Gebirgen an der Nordgrenze von Böhmen und Mähren wiedergibt. Auf diese Weise ist es zur Entstehung des böhmisch-mährischen Doppelgebietes auf der ptolemaeischen Karte gekommen (vgl. I. Bd. Seite 4, 103, 151 f.). Und auf diese Weise kann auch der Name des Gebirges — falls er ursprünglich und nicht etwa künstlich gebildet ist — auf die Berge nördlich der Donau übertragen worden sein. Die von H. Kiepert und J. J. Egli vorausgesetzte Übertragung des Namens auf die jetzigen Sudeten kann, falls sie wirklich der literarischen Spekulation entstammt und nicht etwa auf bestehendem Sprachgebrauche beruht, bloß die richtige Restituierung

des alten Zustandes bedeuten, indem man einfach den umgekehrten Weg einschlug, in der Erwägung, daß der Name der Sudeten demjenigen Gebirge gehört, in dem die wirklichen Elbquellen sich befinden.

Die Verschiebung der ptolemaeischen Sudeten auf die geographische Breite der wirklichen Sudeten hatte natürlich auch die nördliche Verschiebung der beiden anderen Gebirge zur Folge. Dadurch wurde das ganze einschlägige Gebiet der ptolemaeischen Germania gegen Norden verzogen, wodurch Ptolemaeus gezwungen war, den Unterlauf des Rheins gegen Norden aufzurichten, was wieder die Verschiebung der ganzen Nordpartie Germaniens gegen Nordost zur Folge hatte. Dies bewirkte wiederum die entsprechende Verschiebung des Askiburgischen Gebirges, dessen Lage außerdem auch durch die wechselseitigen Beziehungen zu den ptolemaeischen Sudeten bestimmt war, gegen Osten (vgl. I. Bd. Seite 4, 103 f., 151 f.). So entstand die große Lücke zwischen dem Askiburgischen und dem Melibokischen Gebirge, und das Ostende des erstgenannten Gebirges (bzw. die Quelle des Vistulas) wurde auf die Linie Karpis—Weichselmündung, d. h. noch einen Parallelgrad hinter Aquincum (bei Budapest) hinaus, verschoben.

Von den vier ptolemaeischen »Wäldern« ist wohl der Hercynische (Orkynische) am genauesten geographisch bestimmt: er liegt zwischen dem Ostende der ptolemaeischen Sudeten und dem Nordende der Sarmatischen Berge (vgl. Karte I). Trotzdem ist es klar, daß Ptolemaeus nicht wußte, was er mit dem historisch überlieferten, aber keinem bestimmten Gebirge anhaftenden Namen anfangen sollte. Vielleicht hat ihn eine Nachricht über den von Carnuntum »quer durch den Hercynischen Wald« nach der Bernsteinküste führenden Handelsweg dazu bewogen, daß er den Wald in die von diesem Handelsweg durchquerte Gegend versetzte. Die ptolemaeische Bestimmung der Quadensitze »unterhalb« des Hercynischen Waldes läßt die Vermutung zu, daß auch der im Werke Strabons befindliche Vermerk über die Quaden (*καθάπερ τὰ τῶν Κολδοῶων*) auf die ptolemaeische Lokalisierung des Hercynischen Waldes nicht ohne Einfluß war. Nach dieser Lokalisierung kann der Wald mit der Gebirgs- und Waldlandschaft zwischen dem Unterlauf der Schwarza und dem mittleren Waagbassin südlich des Vlárापasses identifiziert werden. Südlich von diesem

»Walde« liegt der ptolemaeische Lunawald. Die Meinungen über die Lokalisierung dieses — wie übrigens auch des Hercynischen — Waldes gehen weit auseinander. Der betreffende, für die richtige Fixierung des Lunawaldes wie auch der ptolemaeischen Angaben über die Quaden, die Baimen und die Eisenbergwerke ausschlaggebende Satz heißt (in der bisher üblichen Form, vgl. Cuntz, Geogr. d. Ptolem. 65): *ὑπὸ δὲ τὸν Ὀρκύνιον δρυμὸν Κούαδοι, ὑφ' οὗς τὰ σιδηρωρυχεῖα καὶ ἡ Λοῦνα ὕλη, ὑφ' ἣν μέγα ἔθνος οἱ Βαῖμοι μέχρι τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ, καὶ συνεχεῖς αὐτοῖς παρὰ τὸν ποταμὸν οἷ τς Ῥακάτριάι καὶ οἱ πρὸς τοῖς Κάμποις Ῥακάται.* Dieser Satz hat bisher eine große Verwirrung in der Interpretation der ptolemaeischen Angaben verursacht und dadurch auch auf die daraus gezogenen historischen Schlüsse schädlich gewirkt. Wir kommen aber zu einem weitaus besseren und auch vom historischen Standpunkt aus sehr befriedigenden Resultate, wenn wir den ptolemaeischen Satz durch einen Beistrich hinter dem Worte *σιδηρωρυχεῖα* in zwei Teile trennen, wodurch die in dem Satze enthaltenen Angaben in zwei selbständige Gruppen zerfallen, die leicht in der im beigefügten Schema veranschaulichten Weise ‚unterhalb‘ des Hercynischen Waldes, bzw. zwischen ihm und der Donau untergebracht werden können:

O r k y n i s c h e r W a l d		
Lunawald		
Κάμποι	Ρακάται	Κούαδοι
Ρακάτριάι	Βαῖμοι	Eisenbergwerke
D o n a u		

Der Schluß des Satzes liefert den Beweis, daß wir die Gruppe: Lunawald — Baimoi ‚unterhalb‘ des Westendes, die Gruppe: Quaden — Eisenbergwerke ‚unterhalb‘ des Ostendes des Hercynischen Waldes anzusetzen haben. Es kommen dann also die Quaden in die Slowakei, wo sie auch durch andere antike Nachrichten belegt sind, und der Lunawald sowie die Baimoi in die Gegend westlich des Marchflusses, welcher hier seit jeher die Grenzscheide bildete. Der Lunawald ist m. E. mit dem Pollauer Gebirge, das den Römern zur Zeit des Ptolemaeus wohlbekannt war (vgl. die Militäranlage auf

dem Burgstall von Mušov — Muschau) und den Handelskarawanen als von weitem sichtbarer Wegweiser diente, identisch.

Die Gabreta liegt nach der Angabe der *ὑφήγησις*, 'unterhalb' der ptolemaeischen Sudeten, und zwar östlich (nicht südlich, wie man oft meint) der Varisten. Daraus folgt, daß man sie etwa mit den Bergen an der böhmisch-österreichischen Grenze oder vielleicht nur mit einem Teile derselben identifizieren muß. Mit dieser Lokalisation stimmen sehr gut alle die vier Stellen der *ὑφήγησις*, an denen der Wald erwähnt wird, überein. Der vierte ptolemaeische Wald, die *Semanushyle*, liegt 'unterhalb' des Melibokischen Gebirges. Die betreffende Stelle der *ὑφήγησις* enthält die sichtlich fehlerhafte (vgl. schon Cuntz, Geogr. d. Ptolem. 62) Lokalisierung des Waldes: *ὑφ' α*, d. h. *ὑπὸ τὰ πέρατα τοῦ Μηλιβόκου ὄρους*. Da dies eine offenkundige Verschreibung ist, habe ich auch in den Text des Germaniakapitels (I. Bd. Seite 68. 21) das richtige *ὑφ' δ*, d. h. *ὑπὸ τὸ Μηλιβόκον ὄρος*, aufgenommen. Der Wald dürfte wohl, wie ich noch später in dem Absatz über die ptolemaeische Ethnographie Germaniens erwähnen werde, an der Grenzscheide zwischen den böhmischen und den weiter westlich lokalisierten 'Stämmen' zu suchen sein. Meiner Ansicht nach kann er am ehesten mit dem Český les, d. h. mit dem Nordteile des Böhmerwaldes und vielleicht auch noch mit dem östlich davon (zwischen der oberen Eger und der oberen Mies) gelegenen Waldgebirge identifiziert werden.

Nicht minder lehrreich, wie die Orographie, ist auch die ptolemaeische Hydrographie Germaniens. Sie ist lehrreich nicht nur im positiven Sinne, indem sie uns den Fortschritt der hydrographischen Kenntnisse der antiken Welt dokumentiert, sondern auch in negativer Richtung, indem sie uns zeigt, wie unvollständig und lückenhaft noch im II. nachchristlichen Jahrhundert diese Kenntnisse waren. Den Fortschritt beweisen in erster Linie die ptolemaeischen Daten über die geographische Lage der Quellen und Mündungen vieler germanischer Flüsse, den Rückschritt z. B. das Schweigen über manche Nebenflüsse der Donau und des Rheins, die den älteren antiken Schriftstellern bereits bekannt waren (allerdings vielleicht ohne bestimmte zahlenmäßige Angaben, die Ptolemaeus für seinen Zweck brauchte). Die in der *ὑφήγησις* reproduzierten Kenntnisse waren natürlich durch die Art und Qualität der Nachrichten bedingt,

aus denen Ptolemaeus und seine Vorgänger wie auch Berichterstatter ihre Daten schöpften. Aus den ptolemaeischen Angaben ist ersichtlich, daß sie in erster Linie verschiedenen Reiseberichten entstammen und nur in geringerem Maße aus den Werken der uns bekannten antiken Schriftsteller geschöpft sind. Die Reiseberichte waren von zweierlei Art: sie stammten teils von Seefahrern, teils von Handelsleuten, die das Inland bereisten. Im allgemeinen kann man sagen, daß Reiseberichte der ersteren Art verlässlicher und für die ptolemaeische Geographie auch nützlicher waren als die letzteren. Dies begreift man, wenn man bedenkt, daß Flußmündungen für die Schiffe stets guten Ankerplatz und sehr oft auch ausgezeichnetes Absatz- und Tauschgebiet bedeuteten, wogegen die Flußläufe des Binnenlandes höchstens nur Wegweiser waren, denen die Handelskarawanen von weitem folgten, sonst aber für die Reisenden stets ein unerwünschtes und oft gar unüberwindliches Hindernis im Wege bedeuteten, das man gerne mied, soweit es ging. Die Folge davon war, daß die Kenntnisse der antiken Welt über die Hydrographie von Innergermanien sehr mangelhaft blieben. Und dies spiegelt sich auch in der ptolemaeischen Geographie wieder. Sehen wir vom Rhein und der Donau ab, deren Lauf durch die Lage der Uferstädte (Limesstationen) hinreichend gekennzeichnet ist, gibt es in ganz Germanien nicht einen einzigen Fluß, über dessen Lauf wir aus der *ὑφήγησις* näheres erfahren würden. Nur bei vier germanischen Flüssen werden wir über die Lage der Quellen derselben unterrichtet (s. u.). Gänzlich unbekannt sind Ptolemaeus auch die germanischen Seen geblieben, trotzdem die Daten über die geographische Lage der *πόλεις* Fle[v]um, Navalia, Taxgaetium, Brigantium und Lakiburgium beweisen, daß er (bzw. Marinus) Nachrichten über Lokalitäten aus nächster Nähe einiger Seen erhalten hat.

Das Wichtigste über den ptolemaeischen Rhein- und Donaufluß wurde bereits früher erwähnt (I. Bd. Seite 151 f., 156). Von den Nebenflüssen des Rheins auf dem Gebiete der freien Germania war Ptolemaeus nichts bekannt. Die Daten über den Obrinkas lassen jedoch die Vermutung zu, daß hier wieder zweierlei Nachrichten vermengt wurden, u. zw. Nachrichten über den Obrinkas — Vinxtbach, der die Grenze zwischen der Germania superior und inferior in der Gallia Belgica bildete, und Nachrichten über die

Mündung des Mains. Der ptolemaeische Obrinkas mündet oberhalb von Mainz in den Rhein ein. Der Vinxtbach, der die Grenze der beiden gallischen Germaniae tatsächlich bildete, mündet jedoch nicht an dieser Stelle, sondern viel weiter stromabwärts bei Rheineck. An der von Ptolemaeus angegebenen Stelle mündet, allerdings von Osten her, der Main. Es ist also m. E. möglich, daß die ptolemaeische *πρὸς δυσμὰς ἐκτροπή* (II. 9. 2), die hier und auch sonst immer die umgekehrte Flußrichtung andeutet, einfach einer mißverständenen lateinischen Nachricht über die Mainmündung entstammt. An den Main erinnert auch die ptolemaeische *πόλις* Menosgada.

Von den Nebenflüssen der Donau auf dem Gebiete der alten Germania nennt Ptolemaeus drei, ohne ihre Namen zu kennen. Der erste Nebenfluß wird meistens mit der Altmühl identifiziert, doch die ptolemaeischen Positionszahlen deuten viel eher auf die Brenz oder Wörnitz hin. Nach den bisher gemachten archäologischen Funden kann man annehmen, daß die wichtigste Verkehrsader, die Augusta Vindelicorum (Augsburg) mit dem Rhein verband, an der Brenzmündung (Faimingen) die Donau kreuzte und daß folglich die ptolemaeische Nachricht über die Mündung des ersten Nebenflusses der Donau sich auf diesen Punkt beziehen könnte.

Der zweite Nebenfluß der Donau kommt den ptolemaeischen Angaben zufolge aus der Richtung vom Gabretawald her und mündet am südlichsten Punkte des großen Bogens der ptolemaeischen Donau in den Hauptstrom ein. Für seine Identifizierung wäre die Lage von Claudivium entscheidend. Da wir sie jedoch bisher nicht kennen (an die Identität dieser Stadt mit Claudium Iuvavum glaube ich nicht), müssen wir beim Lösen dieser Frage vom ptolemaeischen Arelate ausgehen. Diese Stadt wird meistens mit Arlope des Itinerarium Antonini und der Notitia dignitatum identifiziert und an die Mündung der Erlaf gesetzt. Diese Lokalisierung widerspricht jedoch den ptolemaeischen Daten so sehr, daß ich trotz der Namensähnlichkeit nicht an die Identität der beiden Lokalitäten glauben kann. Auf Grund von eingehendem Terrainstudium möchte ich das ptolemaeische Arelate weiter westlich suchen, u. zw. auf der Anhöhe zwischen Klein Erla und Erla-Kloster, am rechten Ufer der unteren Erla, in der Nähe des römischen castellum bei Albing (bei Enns, 5 km östlich von Lauriacum). Längs des Erlabaches führte eine

uralte Handelsstraße, die etwa in der Nähe des castellum die Donau überschritt und weiter nordwärts der Feldaist folgte. Die außerordentliche Wichtigkeit dieses Donauüberganges dokumentiert hinreichend der Umstand, daß zu seinem Schutze das mächtige Kastell trotz des ungünstigen Terrains direkt am Donauufer erbaut wurde. Die Identifikation Erla < Arela (der Name der Ortschaft mittels des Suffixes *-te* gebildet) ist philologisch einwandfrei und auch archäologisch ist sie durch spätlatène- und römische Funde des Gend.-Revierinspektors Kubiček aus St. Pantaleon hinreichend gestützt.

Durch die Lokalisierung des ptolemaeischen Arelate an die untere Erla haben wir uns auch der Lösung der Frage, wo der zweite ptolemaeische Nebenfluß der Donau zu suchen ist, bedeutend genähert. Es läge an der Hand, an die Aist (Feldaist) zu denken, doch muß es mit Rücksicht auf die ptolemaeischen Angaben abgelehnt werden, da sie die Mündung des Flusses um einen ganzen Parallelgrad östlich von Arelate und zum südlichsten Punkt des großen Donaubogens verlegen. Mit Rücksicht darauf kann nur etwa an die Naarn oder einen andern kleineren, noch weiter östlich gelegenen Nebenfluß der Donau gedacht werden. Als entscheidendes Moment kommt hier m. E. nicht die Größe des Flusses, sondern nur die Lage seiner Mündung gegenüber vom ptolemaeischen Claudivium in Betracht. An den Kamp ist wohl wegen der viel zu östlichen Lage seiner Mündung nicht zu denken.

Der dritte ptolemaeische Nebenfluß der Donau ist die untere March. Daran läßt die geographische Bestimmung der Flußmündung (nordöstlich von Carnuntum) nicht zweifeln. Der obere Lauf des Flusses, der am Lunawalde vorbeiführt, dürfte wohl mit dem Laufe der unteren Schwarza—Thaya—March identisch sein.

Von den großen Flüssen der Slowakei ist Ptolemaeus keiner bekannt.

Vidros, der erste ptolemaeische Fluß, der sich nordöstlich vom Rhein in den ‚Germanischen Ozean‘ ergießt; ist m. E. mit der Lauwers oder Reitdiep identisch, die beide (gegenwärtig gemeinsam) in die Lauwers Zee münden (vgl. I. Bd. Seite 154).

Die Ems gehört zu den vier germanischen Flüssen, bei denen Ptolemaeus nicht nur die Lage der Mündung, sondern auch die Lage der Quellen durch geographische Koordinaten bestimmt. Die

Mündung des Flusses dürfte mit der heutigen Westerems bzw. mit ihrer Mündung zwischen den Inseln Rottum und Borkum identisch sein. Bei den Quellen des Flusses fällt auf, daß sie auf der ptolemaeischen Karte südlicher liegen als die Quellen der Weser. K. Müller wollte diesen »Fehler« in der Weise richtigstellen, daß er im Text der ptolemaeischen Germania die geogr. Breitenzahl auf Grund von Berechnungen aus Marcian von 52° auf 53° korrigiert hat. Dieses Vorgehen hat bereits Cuntz (Geogr. d. Ptolem. 59 f.) mit Recht abgelehnt. Meines Erachtens handelt es sich hier nicht um Verlängerung der Ems, sondern vielmehr um Verkürzung der Weser, deren Quellen gemeinsam mit dem Melibokischen Gebirge gegen Norden verschoben wurden (vgl. oben S. 216). Die Mündung der Weser bildet auf der ptolemaeischen Karte eine Art *ἀντικείμενον* zum Nordende des Abnobegebirges, mit dem sie unter einem und demselben Meridian liegt (s. oben S. 211).

Die ptolemaeische Elbe ist, wie bereits erwähnt wurde (S. 215), in ihrem Oberlaufe mit der Moldau identisch. Die Mündung des Flusses ist wohl nördlich von der Insel Scharhörn zu suchen, etwa an der Stelle, wo das alte Flußbett in die Nordsee ausmündet. Über den übrigen Lauf der Elbe unterrichtet uns der ptolemaeische Text, abgesehen von der Angabe der geogr. Lage der (Moldau-)Quelle, nicht näher. Die früher irrtümlich für die eigentliche Elbquelle oder für einen Nebenfluß der Elbe gehaltene *ἐπὶ τὸν Ἄλβιν φέρουσα* [*κεφαλὴ*], ist, wie bereits Cuntz (Geogr. d. Ptolem. 23, 60 f.) gezeigt hat, eine Nebenquelle des ptolemaeischen Vistulas, und ist m. E. mit einem Nebenfluß der Oder, und zwar am ehesten mit einer von den beiden Neissen identisch.

Der ptolemaeische Chalusos ist wahrscheinlich die mecklenburgische Warnow. Gegen seine Identifizierung mit der Lübecker Trave spricht nicht nur der ganze Kontext der *ὑφήγησις*, der auf einen weiter im Osten gelegenen Fluß hindeutet, sondern auch der Umstand, daß die Warnow viel besser für die Ostgrenze der Sachsen taugte als die Trave.

Der Suebos ist zweifellos mit der Oder identisch. Der Viaduas, in dessen Nähe die ostgermanische »Bernsteinstraße« mit der *πόλις* Rugion endet, kann nur die Westmündung des Weichsel-deltas sein. Die Mündung des Vistulas ist mit dem Frischen

Haff identisch. Den übrigen Lauf der Weichsel (stromaufwärts) und namentlich seinen großen, weit nach Osten ausholenden Bogen kannte Ptolemaeus nicht. Nach den von ihm selbst gestellten Grundsätzen müssen wir den Lauf des Flusses auf der Karte durch eine schematische gerade Linie andeuten, die die Quelle des Flusses mit der Mündung verbindet. Dies entspricht allem Anscheine nach auch der Vorstellung, die sich Ptolemaeus bzw. schon sein Vorgänger oder Vertrauensmann über den Lauf des Flusses selbst gebildet hat. Auch seine Bestimmung der geogr. Lage der Quellen deutet darauf hin, daß er über die Weichselquellen nicht genau orientiert war und daß de facto seine (östliche) Vistulasquelle mit der oberen Oder identisch ist. Dafür spricht nicht nur der Umstand, daß er für die Quelle genau dieselben Zahlen (geogr. Koordinaten) anführt wie für das Ostende des Askiburgischen Gebirges, das an der oberen Oder zu suchen ist (Gesenke), sondern auch die ptolemaeischen Daten über eine zweite, noch weiter westlich gelegene Quelle des Vistulas, die — ἐπὶ τὸν Ἄλβιν φέρουσα — schon ganz und gar nicht als ein Nebenfluß der Weichsel, sondern nur als Nebenfluß der Oder (s. oben und I. Bd. Seite 157) angesehen werden kann.

Das ethnographische Bild, das uns Ptolemaeus in sieben Absätzen des Germaniakapitels bietet, ist sehr bunt. Es zeigt, welche schwere Aufgabe es war, aus der großen Menge von Nachrichten und Notizen verschiedener Qualität und ungleichen Alters ein synthetisches Bild zusammenzustellen. Es ist also nur zu sehr begreiflich, daß Ptolemaeus manchmal irregeführt wurde, daß er hie und da nicht erkannte, daß es sich nicht um wirklich selbständige Stämme handle, sondern nur um Abteilungen, die sich außerhalb ihres Stammesgebietes befanden, daß er geographische Namen mit ethnographischen verwechselte bzw. ethnographische Namen aus geographischen bildete u. dgl. Als klassisches Beispiel kann hier der doppelte Vermerk der Langobarden wie auch die aus geographischen Bezeichnungen *Boiohaemum* und *Βοιωλαίων* entstandenen ethnischen Namen *Βαυοχάιμαι* und *Βαῖμοι* angeführt werden.

Den Festlandsstämmen der Germania sind sechs Absätze der *ἑσθύναις* gewidmet. Die Lage der Stammesgebiete wird nicht durch bestimmte Positionszahlen ausgedrückt, wie es bei rein geographischen und topographischen Namen der Fall ist, sondern — wie es beim

ethnographischen Material ganz begreiflich ist — nur durch Nennung der Nachbarstämme und der Grenzgebirge bzw. -Flüsse umschrieben. Das gesamte festländische Siedlungsgebiet der Germania wird in sechs Zonen eingeteilt, in denen 75 Stämme (bzw., wenn wir auch die *'Ελουητιων ξρημος* mitrechnen, 76 Stammesgebiete) aufgezählt werden.

In der ersten Zone, der Rheinzone, nennt Ptolemaeus in der Richtung von Nord nach Süd: die kleineren Brukerer, die Sugambrer, die Sueben Langobarden, die Tenkterer, die Inkriones, Intuergoi, Vargiones, Karitnoi, Vispoi und schließlich die *'Ελουητιων ξρημος*. Von dieser Reihe sind die Sugambrer und die Sueben Langobarden zu streichen. Die ersteren sind schon im J. 8 v. Chr. zum größten Teil auf gallischen Boden versetzt worden und der Rest ist längst in den Nachbarstämmen aufgegangen. Bei den Sueben Langobarden handelt es sich m. E. um eine Abteilung der Elblangobarden, die der Berichterstatter zufälligerweise im Rheingebiet angetroffen hat. Die ptolemaeische Nachricht über die Brukerer (die größeren B. werden in der vierten Zone erwähnt) korrigiert die Nachricht des Tacitus (G. 33), daß der Stamm im Kampfe mit den Chamaven und Angrivariern vernichtet wurde. Die Glaubwürdigkeit der ptolemaeischen Nachricht ist durch die Tabula Peutingeriana und andere Nachrichten aus späterer Zeit belegt.

Die zweite Zone bilden die im Küstengebiet des Germanischen Ozeans angesiedelten Stämme. Es sind dies am Ufer der Nordsee: die Friesen, die kleineren und die größeren Chauken, die Sachsen (von der Nordsee bis zur Ostsee), in Jütland: die Sigulones, Sabalingioi und Kobandoi, Chaloi, Fundusioi, Charudes und Kimbroi, an der Ostsee: (hinter den Sachsen) die Farodenoι, Sidenoi und Rutikleioi. Zu den ersten drei jütländischen Stämmen wäre zu bemerken, daß sie auf der ptolemaeischen Karte nicht in der süd-nördlichen Richtung, wie bei Müller, Kiepert u. a., sondern in einer Reihe von West nach Ost einzutragen sind. Die Sachsen sind m. E. von der Nordsee bis zur mecklenburgischen Warnow (Chalusos) zu lokalisieren. Dieses Gebiet entspricht viel eher ihrer späteren historischen Bedeutung als das kleine Ländchen bis zur Trave. Von den Sachsen waren nach Ptolemaeus auch die nachmaligen Nordfriesischen Inseln besetzt. Die Sidenoi sind an der Ostseeküste

zwischen der unteren Oder und der Danziger Bucht, die Rutikleioi (Rugikleioi) im Weichseldelta zu lokalisieren. Beide »Stämme« dürften Teile des großen Rugierstammes gewesen sein.

Nördlich von diesen Ostseestämmen saßen nach Ptolemaeus sechs oder sieben Stämme auf der großen ‚Insel‘ Skandeia. In der *ὀφῆγησις* werden sie erst am Schluß des Germaniakapitels erwähnt. Es sind dies: im Westen der ‚Insel‘ die Chaideinoi, im Osten die Favones und Firaisoi, im Süden die Gutai und Daukiones, in der Mitte die Levonoi und im Norden (nach Hs. X) die Finnoi.

Als dritte festländische Zone führt Ptolemaeus die suebisch-burgundische Zone an, die ihm das ganze germanische Binnenland in zwei Teile trennt. Im nördlicheren Teil lokalisiert er die vierte, im südlicheren die fünfte und sechste ethnographische Zone. Die Sueben sitzen nach seiner — wahrscheinlich durch Strabon beeinflussten — Vorstellung in einem breiten Länderstreifen vom Rhein bis zur Oder. Als ersten binnenländischen suebischen Stamm sieht er die Sueboi Angeiloi (Angeln) an und weist ihnen ein sehr großes Gebiet zwischen den Rheinlangobarden und der mittleren Elbe zu. Der Hauptgrund dieses Irrtums besteht m. E. darin, daß er die Nachricht über die Nachbarschaft mit den Elblangobarden (*ἀνατολικώτεροι τῶν Λαγγοβάρδων*) nicht auf seine Lakkobarden, sondern auf seine Rheinlangobarden bezog. Diese Rheinlangobarden sind jedoch, wie bereits erwähnt wurde, zu streichen und der Irrtum in der Weise richtigzustellen, daß man die ptolemaeischen Angeln im linkselbischen Gebiet nördlich vom Harz und östlich von den Lango-barden und Dulgumniern (s. d.) lokalisiert. Sehen wir von der irr-tümlichen Zuteilung der Angeln zu der Suebengemeinschaft ab, so können wir m. E. die ptolemaeische Nachricht über die Angeln im linken Elbgebiet als glaubwürdig und als den ältesten Beleg der Migration des Stammes aus seiner engen nordischen Heimat nach dem Süden betrachten. Ihre Glaubwürdigkeit wird durch die Existenz des alten Gaunamens *Engilin*, *Englide* in Nordthüringen (zwischen der Unstrut und der Saale) unterstützt. Sehr glaubwürdig und gleich-zeitig instruktiv ist die ptolemaeische Nachricht über die Sitze der Semnonen zwischen der Elbe und Oder (Suebos). Die Flußläufe waren tatsächlich seit jeher die besten Stammesgrenzen. Je größer der Strom, desto besser die Grenze. Die Semnonen waren nach allem.

was wir von ihnen wissen, einer der größten germanischen Stämme, der sich offenbar ganze Jahrhunderte in seiner ostelbischen Heimat behauptete. Dies setzt voraus, daß seine Grenzen auf allen Seiten und namentlich die Ostgrenzen sich leicht verteidigen ließen und folglich auch von der Natur gut geschützt waren. Die ptolemaeische Nachricht über die Odergrenze stellt also eine wertvolle Ergänzung der Nachrichten des Tacitus über die Semnonen dar. Östlich der Oder saßen die Burgunden. Ihr Gebiet dürfte im Norden von der Netze, im Süden von der mittleren Warthe und der Obra (dem Obrabruch) begrenzt gewesen sein. Die ptolemaeischen Frugundiones in der sarmatischen Grenzzone sind etwa östlich der oberen Warthe zu lokalisieren. Es handelt sich hier offenbar wieder nur um eine burgundische Abteilung, ähnlich wie es bei den Rheinlangobarden der Fall war.

In der vierten Zone nennt Ptolemaeus die größeren Brukerer, die Chaimen, die Angrivarier, Langobarden und Dulgumnier, rechts der Elbe die Teutonoaroi, Virunoi, Teutones, Auarpoi und Ailuaiones. Die Chaimen (Chaimai) sind mit den Chamaven (s. d.) der fünften Zone identisch. Sie sind in die Gegend um den sogen. Teutoburger Wald, ins obere Ems- und Lippegebiet westlich der Weser zu setzen. Nordöstlich von ihnen, an der Weser, saßen die Angrivarier. Ihre nordöstlichen Nachbarn, die Langobarden, saßen im historischen Bardengau und südlich davon bis zur Aller. Südlich der Aller, bis etwa zum Harz, saßen die Dulgumnier. Im rechtselbischen Gebiet sind die Teutones und Teutonoaroi identisch. Die beiden Namen sind auf der ptolemaeischen Karte nebeneinander zu setzen und ‚unterhalb‘ von ihnen und nördlich von den Semnonen die Virunoi und Auarpoi, deren Namen wahrscheinlich wieder zwei korrumpierte Formen eines und desselben Namens der Varini (Warnen) sein dürften. Die dritte, am besten erhaltene Form dieses Namens stellen offenbar die Avarinói der Grenzzone des ptolemaeischen Sarmatiens dar. Diese Avarinói dürften wahrscheinlich wieder bloß eine Abteilung des Warnenstammes gewesen sein.

Die beiden letzten ethnographischen Zonen des Germania-kapitels der *ὑφήγησις* haben durch die doppelte Eintragung des böhmisch-mährischen Gebietes und durch die ungleichmäßige Verschiebung der ptolemaeischen Gebirge stark gelitten. Die Folgen

davon äußern sich in der fünften Zone in erster Linie dadurch, daß Ptolemaeus die Aufzählung der Stämme nicht in der gewohnten Weise von West nach Ost durchführen konnte, sondern daß er die Stämme dieser Zone in drei Gruppen aufteilte, von denen die eine sich ‚oberhalb‘ des Askiburgischen Gebirges, die zweite ‚oberhalb‘ des Melibokischen Gebirges und die dritte schließlich in der nördlichen (der eigentlichen) böhmisch-mährischen Zone befindet. Die Trennung dieser letzten Gruppe von den weiter westlich (und südlich des Melibokischen Gebirges) angesiedelten Stämmen scheint anzudeuten, daß Ptolemaeus sich doch dessen bewußt war, daß die beiden Gebiete voneinander orographisch getrennt sind und daß er diese Trennung vielleicht — wenn auch unbestimmt — durch den Semanuswald andeuten wollte. In der Gruppe ‚oberhalb‘ des Askiburgischen Gebirges nennt er die Silingen, deren Gebiet etwa an der oberen Spree und der benachbarten Neiße zu suchen ist, und zwei Abteilungen der Lugier, u. zw. die nördlicheren Omanoi (= Manimoi?) und die südlicheren Dunoi, die beide südlich der Burgunden bis zum östlichen Teile der jetzigen Sudeten zu lokalisieren sind (die dritte Abteilung, die Buren, setzt Ptolemaeus an den südlichen Hang des Gebirges, s. u.). In der zweiten Gruppe nördlich des Melibokischen Gebirges zählt er drei Stämme auf, u. zw. die Kalukonen, die Cherusker und die Chamaven. Der Überfluß an Raum, der auf der ptolemaeischen Karte dadurch entstand, daß das Melibokische Gebirge nicht so weit gegen Norden verschoben wurde wie das Askiburgische Gebirge, bewog Ptolemaeus dazu, daß er die drei Stämme anstatt von Osten nach Westen in der nord-südlichen Richtung ‚untereinander‘ aufstellte. Auf unserer heutigen Karte sind die Kalukonen etwa südlich von der Schwarzen Elster beiderseits der Elbe anzusetzen und westlich und südwestlich von ihnen im Gebiet zwischen dem Harz und dem Thüringer Wald sind die Cherusker zu lokalisieren. Das Land der Cherusker begrenzte im Westen die Weser gegen die Chamaven, die auf diese Weise mit den Chaimen, mit denen sie identisch sind, tatsächlich auch zusammenfallen, und die Werra gegen die Chatten (s. u.).

Die Aufzählung der Stämme (und »Stämme«) in der böhmisch-mährischen Gruppe erfolgt in der Weise, daß Ptolemaeus im Süden Böhmens mit den Bainochaimai (gebildet aus *Boiohaemum*)

anfängt, weiter gegen Norden die Bateinoi und am Askiburgischen Gebirge die Korkontoi und östlich von ihnen bis zur Quelle des Vistulas (am Ende des Gebirges) die Buroi nennt, um sodann — wieder in west-östlicher Richtung — ‚unterhalb‘ der zwei letztgenannten Stämme die Sidones, Kognoi und Visburgioi (Uisburgioi) zu lokalisieren. Die Sidones sind östlich der Bateinoi und folglich etwa in Ostböhmen zu lokalisieren. Sie dürften mit den Sudeinoi (Sudenoι, Sudinoι), die sich in analoger Position südlich der ptolemaeischen Sudeten befinden, identisch sein. Die Visburgioi (Uisburgioi) dürften mit den Osi Buri der Taciteischen Germania identisch sein und sind zu streichen. Der Name *Kognoi* ist sichtlich aus *KOTĪNOI* entstanden und ist ‚unterhalb‘ des Namens der Buren nach Mähren zu setzen. Dieses Resultat stimmt sehr gut mit der Nachricht des Tacitus (G. 43) *retro Marsigni, Cotini, Osi, Buri terga Marcomanorum Quadorumque claudunt* überein. Gleichzeitig erklärt es auch, weshalb Tacitus die Buren (als den von der Donau am weitesten entlegenen Stamm) erst ans Ende der Reihe der vier Völkernamen gesetzt hat.

In die sechste ethnographische Zone gehören alle übrigen Stämme, die in der südwestlichen Germania (westlich von Böhmen) und im ganzen Donaugebiet angesiedelt waren. In dieser Zone äußern sich die Folgen der durch die doppelte und ungleichmäßige Deformation Südgermaniens wie auch durch das ungleiche Alter und die ebenfalls ungleiche Qualität der überlieferten Nachrichten verursachten Verwirrung am stärksten. In der Gegend zwischen Böhmen und dem Abnobagebirge zählt Ptolemaeus neun Stämme in zwei nordsüdlich orientierten Reihen auf, und zwar in der ersten Reihe die Chasuarier, die Nertereanoi, Dandutoi (o. Landudioi), Turonoι und Marvingoi, in der zweiten Reihe die Chatten, die Tubanten, die Teuriochaimai und die Varisten. Die geschichtlich wichtigsten sind die Chatten und die zwei letzten Stämme der zweiten Reihe. Die Chatten (‚unterhalb‘ der Chamaven und des Westendes des Melibokischen Gebirges) sind in das Hessische Hügelland westlich der Werra zu lokalisieren. Müllenhoff hielt die ptolemaeische Lokalisierung des Stammes ‚unterhalb der Chamaven‘ für unrichtig, wurde aber hier selbst durch seine eigene irrtümliche Identifikation des Melibokischen Gebirges mit dem Harz irreführt. Die *Teuriochaimai*

(wieder aus einem *Teuriohaemum* = *Heimat der Teurier* gebildet) sind mit den danubischen Hermunduren des Tacitus und Dion identisch. Die Varisten sind im Donaugebiet in der Umgebung vom Bayrischen Walde zu lokalisieren. Sie trennen also die ptolemaeischen Stämme des Donaugebietes in zwei Gruppen, eine westliche und eine östliche. In die erste Gruppe gehören die Kuriones, Chaituoroi und Parmaikampoi, in die zweite die Markomannen und Quaden und die übrigen hier lokalisierten ptolemaeischen »Stämme«: die Sudeinoi (Sudenoï, Sudinoï) und die Adrabaikampoi, die Rakatai und Rakatriai und schließlich die Baimoi. Die Benennung der beiden »Stämme« der Kampoi hängt vielleicht mit dem alten Namen der Flüsse Cham (Chamb, Bayern) und Kamp (Österreich) zusammen. Die Sudeinoi sind offenbar nach Ostböhmen zu verlegen (s. o.). Die Rakatai und Rakatriai sind miteinander identisch und gehören als eine ältere topographische oder ethnische Lokalbenennung in die Nähe des Flusses Kamp. Die Lokalisierung der Baimoi und der Quaden wurde bereits oben (S. 217) besprochen und in der Weise gelöst, daß die Quaden in der Slowakei zwischen der unteren March und der Ostgrenze der ptolemaeischen Germania unterzubringen sind, also in einem Gebiet, wo sie auch durch andere historische Nachrichten belegt sind, wogegen die Baimoi am linken Marchufer zwischen dem Pollauer Gebirge und der Donau lokalisiert werden müssen. Der Name *Baimoi* bezeichnet allerdings keinen richtigen Stamm, sondern ist bloß eine Umänderung der griechischen Form *Βοιαιμων* des Namens *Boiohaemum*, deren Hauptwert darin besteht, daß sie ausdrücklich an die Donau lokalisiert ist und infolgedessen als einer der wichtigsten historischen Belege dafür angesehen werden muß, daß die Donau die Südgrenze des antiken Boiohaemums bildete. Die Bewohner dieses danubischen Boiohaemums waren nach Velleius Paterculus und Tacitus die Markomannen. Ptolemaeus lokalisiert sie ‚unterhalb‘ der Gabreta, also ebenfalls in das nordösterreichische Donaugebiet. Er wußte zwar nicht, daß sie allein dieses ganze Gebiet bewohnten, doch die andern von ihm angeführten ethnographischen Namen bilden in dieser Beziehung, wie wir soeben gesehen haben, kein Hindernis, sodaß wir auch den ptolemaeischen Markomannen das ganze nordösterreichische Gebiet zuweisen können.
